Graphein. Eine abhandlung über entstehung und fixirung alter sagen und überlieferungen, von A. G. von Thünen. Bremen 1865. 8. 37 pp.

In dieser abhandlung wird uns eine ganz neue entdeckung vorgelegt, welche, wenn sie begründet wäre, das ganze studium der philologie und sprachwissenschaft über den haufen werfen würde. Wir theilen zur unterhaltung des lesers den inhalt der schrift mit. Man nimmt an, die alten autoren hätten ihre werke, so, wie sie uns jetzt vorliegen, wörtlich und buchstäblich niedergeschrieben. Hier soll zu beweisen versucht werden, dafs eine solche annahme irrig ist, weil sie eine unmöglichkeit voraussetzt (p. 2.) Diesen beweis liefert der verf. dadurch, dafs er einmal über das andere behauptet, papyros*), wachstafeln, pergament und ungegerbte häute seien alle ein zu „unhandliches" und zu theures material gewesen, um darauf gröfsere werke zu schreiben. Dann wendet er sich zur entwickelung der schrift, für welche er drei stufen annimmt, die monumentale, ideographische und phonetische. Im einzelnen sucht er diese entwickelung an einigen hebräischen buchstaben aufzuweisen. „In dem aleph läfst sich noch unschwer jetzt der gehörnte stierkopf erkennen" (p. 16). Dann erzählt er uns, dafs bei den Semiten der stier als „bild der kühnheit, stärke, kraft" u. s. w. gegolten habe, während bei den „pferdereichen Persern" das pferd diese stelle einnimmt. „Eigenthümlich ist es, dafs auch die späteren persischen schriftzeichen so sehr den äufseren linien der pferdegestalt entsprechen, wohingegen die winkel und ecken des hebräischen gleichsam das eckige und stöfsige wesen eines stieres versinnlichen" (p. 16 anm.). Es folgt nun eine ganze reihe von phantasien über die begriffe, welche aleph alle bezeichnet hat, ehe es zu seiner allein belegbaren verwendung als zeichen des bestimmten lautes kam. Wir empfehlen dem verf. das studium der cyrillischen schrift, er wird uns dann gewifs ebenso plausibel machen, wie a zu der bezeichnung azŭ (ego) d zu dobro (bonum), e zu jestĭ (est) u. s. w. gelangt sind. Die phonetische schrift erfordert viel mehr schreibmaterial als die ideographische, da diefs aber, wie uns schon versichert ist, zu theuer war, so folgt unumstöfslich, dafs die alten

*) Der verf. lebt mit dem grammatischen geschlechte der worte etwas in zwiespalt; wachs und papyros haben bei ihm das genus getauscht: das papyros (p. 6 und 8), der wachs (p. 10).

ihre werke nicht phonetisch geschrieben haben können. Die homerischen gesänge z. b. mit zollgrofsen buchstaben phonetisch niedergeschrieben, hätten 1500—2000 viereckig beschriebene rinderfelle mit einem gewichte von 30—40,000 pfund angefüllt (s. 28). Weder die Griechen noch die Römer haben ihre werke niedergeschrieben, sondern sie durch mündliche tradition von einer generation auf die andere verpflanzt. Und diese geisteserzeugnisse sind nur deshalb so vollendet, weil an ihnen die ganzen nationen mitgearbeitet haben, welche das ihnen überlieferte fort und fort verfeinerten. Erst dem „schreibseligen späteren alexandrinischen zeitalter und der massenfabrication des schreibmaterials“ verdanken wir die schriftliche aufzeichnung derselben (s. 26.) Aber hat denn nicht der verf. von s. 2 bis s. 12 umständlich auseinander gesetzt, dafs papyrus, wachstafeln und pergament zu „unhandlich“ und zu theuer waren, um ganze werke darauf zu schreiben und sagt er nicht später (s. 34) wieder, die phonetische schreibweise sei „erst durch die massenfabrication des papieres ermöglicht“ worden? Ferner hätten die alexandrinischen gelehrten den Homer, Hesiod, Herodot u. a. doch wohl in der zu ihrer zeit üblichen sprache niedergeschrieben. Wie kommt es nun, dafs die werke der genannten schriftsteller uns die griechische sprache in einer weit älteren gestalt zeigen? Man müfste wirklich vor der gelehrsamkeit der Alexandriner einen gewaltigen respect haben, wenn sie es ohne jeglichen anhalt geschriebener älterer documente vermocht hätte, die uns überlieferte sprache der homerischen gesänge so vollendet zu reconstruiren, dafs in allen folgenden jahrhunderten auch nicht einer geargwöhnt hat, es könne in ihr ein kunstproduct vorliegen. Zum schlusse rechtfertigt der verf. den titel seiner abhandlung, weil *γράφειν* treffender als scribere und schreiben die thätigkeit des früheren gedankenfixierens bezeichne.

Das wesen der lautschrift. Zur begrüfsung der XV. allgemeinen deutschen lehrerversammlung zu Leipzig, von dr. K. Panitz. Weimar, Böhlau 1865. 8. 40 pp.

Das bedürfnifs nach einer reform unserer üblichen deutschen orthographie tritt in immer weiteren kreisen auf und fordert immer dringender abhülfe des jetzigen mifsstandes. Dieser zeitrichtung verdankt denn auch das vorliegende schriftchen seine entstehung. Der verf. geht ruhig und besonnen an sein thema heran